

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1883.

Lauf. No. 458.

Inhalt. — In eine Bibel. — Nach hundert Jahren. — „Um den Abend wird es Licht sein.“ — Die Papisten in Deutschland und das Lutherjubiläum. — Verschiebe nicht auf morgen, was heute geschehen kann. — Aus den Amtserfahrungen eines lutherischen Pastors um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. — Bilder aus der Heidenwelt. — Guter Ausgang eines Mönchsbetrugs. — Büchertisch. — Kirchliche Nachrichten. — Synodal-Versammlung. — Synodal-Versammlung. — Thesen über die Gnadenmittel. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Verärberte Adresse. — Quittungen. —

In eine Bibel.

Gottes Wort, die edle Gabe,
Leg ich heut in deine Hand;
Denn das Beste, was ich habe,
Ist in diesem Pilgerland.
Stern in unserm Lebens Nächten,
Der durchs dunkle Thal uns weist,
Bis am Ziel bei den Gerechten
Uns der Vater ruhen heißt.

Laß es unter Schloß und Niegel,
Liebes Kind, verschlossen nicht;
Rief, bis dir der Geist die Siegel,
Auch das letzte Siegel, bricht.
Rief es, bis von einer Klarheit
Du zur andern Klarheit gehst
Und die ganze Gotteswahrheit
Dir zum Heil auch ganz verstehst.

Rief es stets in deinem Stande
Wie ein Kind des Vaters Brief,
Der es aus dem fremden Lande
Liebevoll nach Hause rief.
Süße, selge Heimathsklänge
Schlagen ihm am Herzen an,
Und durchs dichte Weltgedränge
Findet es die sichere Bahn.

(Christ. Friedr. Eppler im „Kreuzbl.“)

Nach hundert Jahren.

In den Straßen unserer Stadt wurde jüngst eine Zeitung feilgeboten vom Jahre 1882. Wer bloß den Titel angesehen hätte, der hätte meinen können, es wäre

dem Drucker ein kurioser Druckfehler passiert. Fing man aber an zu lesen, so wurde einem bald klar, daß hier kein Druckfehler vorliege. Die Welt ist so schon wunderbarlich genug; aber die Welt, welche sich der Schreiber jener Zeitung zurecht gemacht hatte, war noch viel, viel wunderlicher, und zwar waren die Veränderungen, welche er sich nach hundert Jahren eingetreten dachte, zum großen Theil der Art, daß man mit Gewißheit sagen kann, sie werden weder in den nächsten hundert Jahren noch zu irgend einer Zeit eintreten, weil eben ihr Eintreten unmöglich ist. Denn die Gesetze, welche Gott in die Schöpfung gelegt hat, werden in Kraft bleiben, so lange die Erde steht. Tag und Nacht wird bleiben, mögen noch so künstliche Beleuchtungsmittel erfunden werden. Saat und Ernte wird bleiben, mag die Chemie und die Industrie noch so große Fortschritte machen. Und so wird noch unzähliges Andere bleiben, mögen noch so viele erfinderische Köpfe noch so lange an der Arbeit bleiben und die Welt mit ihren Erfindungen in Erstaunen setzen.

Ehe ich aber das sonderbare Blatt ganz durchgelesen hatte, schweiften meine Gedanken auf Flügeln besserer Art in die Zukunft. Das erste Bild, welches da vor meine Seele trat, war ein Bild von wunderbarer Schönheit. Vieltausendmal Tausende vollendeter Heiliger in verklärten Leibern im Verein mit den Schaaren heiliger Engel unaussprechlich selig im Anschauen Gottes des himmlischen Vaters und des treuen Heilandes, des Erstgeborenen unter vielen Brüdern, alle umflossen von einem durch keine Nacht unterbrochenen Licht von solcher Klarheit und Fülle, wie die irdische Sonne es nicht zu geben vermag, alle unrauscht von vieltausendstimmigen Lobgesängen, von keinem Missethater gestört, alles lauter Leben, Licht, Freude und Barmherzigkeit, unvergängliche Seligkeit. Unter den Seligen aber sah ich auch mein eigenes Bild, zwar geringeren Glanzes, als in dem Leiber anderer Vollendeten leuchteten, aber auch vollkommen selig, denselben Heiland anschauend wie sie, und in meinem Herzen klang es in Glaubenszuversicht:

„Gia, wärn wir da,
Gia, wärn wir da!“

Fern aber, durch eine große, unübersteigliche Kluft von jenen seligen Höhen ewig getrennt tauchte ein anderes Bild auf: unzählbare Schaaren verfluchter, ewig verworfener und verdammter Menschen, nach Leib und Seele mit furchtbaren Qualen beladen, heulend und zähneknirschend in unsäglichlicher Pein ohne Ende, ihre Genossen die verdammten Geister des höllischen

Heeres, alle zumal umgeben von ewiger Finsterniß, durchgestoßen von Flüchen und Lästerungen gegen die Majestät, deren Zorneseifer sie übergeben hat dem ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln — und in meinem Herzen klang es in getroster Zuversicht gnädiger Erhörnung:

„Vor dem ewigen Tod
Schüt uns lieber Herr Gott.“

Waren das auch Bilder wilder Speculation oder irrender Phantasie? Nein, und wieder nein. Die Bilder der Geschichte führen uns vor Augen Bilder aus der Vergangenheit, und wir messen denselben Wahrheit bei, je nachdem sie uns zuverlässig bezeugt erscheinen. Aber fester als alle diese Bilder der Vergangenheit, so fern sie nur durch menschliche Zeugnisse beglaubigt sind, sollen uns vor den Augen des Geistes stehen die Bilder der Ewigkeit, wie sie uns Gottes Wort vormalt; denn die ewige Wahrheit kann nicht irren und kann nicht lügen. Und wo wir irre werden und zweifeln müßten selbst an dem, das wir mit eigenen Augen geschaut zu haben meinen, so sollen wir doch nicht irre werden noch zweifeln an dem, das in Gottes geoffenbartem Wort geschrieben steht, denn der Herr hat's gesagt. Er hat gesagt: „Sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben. Schon der heilige Psalmist singt Ps. 16, 11.: „Vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“ Der Heiland spricht Matth. 5, 8.: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Und St. Johannes schreibt aus dem Heiligen Geist: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ 1. Joh. 3, 2. Und St. Paulus schreibt Röm. 8, 18.: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll offenbart werden.“ Auch in der Offenbarung Johannis Cap. 21, 4. wird uns gesagt: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ Und Offenb. 22, 3—5. beschreibt der Apostel die himmlische Seligkeit mit den Worten: „Und wird kein Verbanntes mehr sein; und der Stuhl Gottes und des Lammes wird drinnen sein; und seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht; und sein Name wird an ihren Stirnen sein. Und wird keine Nacht da sein, und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichtes

der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten; und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Und daß auch wir unter den Seligen vor Gottes Angesicht stehen werden, sollen wir in zweifelloser Zuversicht glauben; denn der in uns angefangen hat das gute Werk, der hat verheißen, daß er es auch vollführen werde bis auf den Tag Jesu Christi des Herrn, Phil. 1, 6. und er redet uns 1. Petr. 1, 4. an als solche, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit in welcher wir uns freuen werden, die wir jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig sind in mancherlei Anfechtungen. Darum sollen wir auch mit dem heiligen Paulus sprechen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage wahren bis an jenen Tag.“ 2. Tim. 1, 12. Von den Gottlosen aber schreibt der Prophet Jesaias Cap. 66, 24.: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht erlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein!“ Und der Prophet Daniel sagt von ihnen, daß sie aufwachen werden „zu ewiger Schmach und Schande“, Dan. 12, 2. Als „äußerste Finsterniß mit Heulen und Zähneklappen“ bezeichnet unser Herr Christus die Umgebung der Verdammten Matth. 22, 13. Und in der Offenbarung Johannis Cap. 14, 10 u. 11. heißt es von ihnen, daß sie werden „gequälert werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und haben keine Ruhe Tag und Nacht.“ Und welch ein schreckliches Bild malt uns der Herr vor die Augen in dem reichen Mann in der Hölle und in der Qual!

Wird aber das alles schon nach hundert Jahren erfüllt sein? Auf diese Frage antwortet unser Heiland: „Den Tag und die Stunde weiß niemand,“ und: „Es geziemt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ Aber kann nicht dies alles in Erfüllung gehen, anstatt zukünftig zu sein, gegenwärtig geworden sein, ehe noch hundert Jahre vergangen sind? Gewiß; denn der Herr sagt allen Christen: „Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meint.“

Gesetzt aber, Gottes Uhr wäre nach hundert Jahren noch nicht abgelaufen, die Gnadenzeit für die sündhafte Welt noch nicht abgeschlossen, die Zeit des Streites und der mancherlei Trübsale für das pilgernde Zion Gottes in dem Jammerthal dieser Erde noch nicht zu Ende: wie wird es dann nach hundert Jahren aussehen? Ach, es werden gewiß auch traurige, greuliche Zeiten sein. Aber eins wissen wir: wenn es je ein Jahr 1983 nach Christi Geburt auf Erden geben wird, so wird in demselben auch auf Erden sein eine Gemeinde der Heiligen, ein geistliches Haus, darinnen der dreieinige Gott Wohnung halten wird nach der Verheißung unseres Heilandes, daß er bei seiner Gemeinde sei bis an der Welt Ende; denn die Pforten der Hölle sollen die Gemeinde Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi nicht überwältigen. Der Teufel wird es zwar versuchen und die Welt wird es versuchen und sie werden viele, viele verführen, so lange die Erde steht; aber der Kirche Christi den Garaus zu machen wird ihnen trotz ihrer Macht und List nicht gelingen. Die Silvester-nacht des Jahres 1983 wird, wenn sie je sich nieder-senken soll auf diese Erde, sich auch über solche senken, die, wie einst die Kinder Israel in ihrer letzten Nacht in Ägypten die Schwellen und Pfosten der Thüren ihrer Wohnungen bestrichen hatten mit dem Blute des

Passahlämmleins, so die Thür zu ihrem Herzenskämmerlein gezeichnet haben werden mit dem Veröhnblut des neuen Testaments, für ihre Sünden vergossen. Und dieser Tempel der Kirche Gottes wird auch in jenen fernen Jahren erbaut sein auf dem Grund der Apostel und Propheten, dem einigen Grund, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Darum ist ferner gewiß, daß auch nach hundert Jahren, wenn die alte, morsche Erde noch so lange stehen soll, das Wort vom Gekreuzigten und Auferstandenen, das Evangelium, die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, auf Erden wird vorhanden sein. Zwar ob dies heilsame Gotteswort gepredigt werden wird in großen, schönen Gotteshäusern, wo die Gemeinde sich versammelt und mit Orgeltönen ihre Lieder zusammenklingen läßt, oder ob nur in stiller Verborgenheit einzelne Familien sich erbauen werden, wo heute große Gemeinden sind, das wissen wir nicht. Denn keine Ortsgemeinde hat als solche die Verheißung, daß sie bleiben wird, bis ans Ende der Tage.

Wie aber, wird wohl das lutherische Zion unseres Landes im Jahre 1983 wieder ein Gedenkjahr feiern und Gott danken mit Herzen, Mund und Händen für die Segnungen, die Gott durch Dr. Luther gespendet hat? Wir, die wir jetzt im Mannesalter stehen, werden ja auf Erden das Jahr nicht erleben, in welchem fünfhundert Jahre, ein halbes Jahrtausend seit Luthers Geburt wird veronnen sein. Die Kinder, die an unserm Tisch sitzen, werden es auch nicht erleben; wir werden dann, während unsere Leiber ruhen werden auf Hoffnung, der Seele nach in der triumphirenden Gemeinde sein und uns freuen, daß wir so weit sind. Aber mancher unter uns mag an Entel und Urentel denken, die das Jahr 1983 erleben könnten, und sich fragen: Wie werden die wohl jenes Jahr begehen? Und das ist keineswegs eine müßige Frage; wir dürfen nicht dieselbe von uns weisen mit der Antwort: „Das geht uns nichts an; sie mögen selber zusehen.“ Das wäre eine Abfertigung, wie sie einst die schnöden Hohenpriester und Ältesten dem armen Judas zu theil werden ließen, und wir sollten doch unsere Nachkommen eines Besseren werth achten. Ach, so mancher, der als gläubiger Christ dies Jahr erlebt, muß wohl seufzen, wenn er an seine Eltern oder Großeltern denkt, die schon lange, lange Jahre unter der Erde ruhen und in der traurigen Zeit aus diesem Leben gegangen sind, da in Deutschland der elende Nationalismus fast alles überfluthet hatte. Wie war doch das zugegangen in dem einst in der Reformation so reich begnadeten Deutschland? Das war geschehen, weil die Geschlechter, denen das Kleinod der evangelischen Wahrheit vertraut war, es nicht bewahrt hatten; da ward die Missethat der Väter heim-gesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Herzlich hat einst Doctor Luther bei der Nachricht von dem seligen Ende seines alten Vaters Gott gedankt, daß er den Vater die Zeit der Reformation hatte erleben lassen. Wir haben dieselbe Ursache, Gott zu danken, daß er uns und unseren Kindern auch eine gnadenreiche Zeit beschert hat. Schätzen wir aber diese Gnade hoch, so werden wir auch dazu thun, daß wir einst, wenn wir die Augen schließen, zu unsern Kindern sagen können: „Wir haben euch als köstliches Erbtheil über-mittelt, was wir von dem Herrn, unserm und eurem Gott, aus lauter Gnade empfangen haben; haltet mit Gottes Hilfe, was ihr habt, und gebt es weiter denen, die nach euch kommen, und Gott lasse es euch und ihnen gefegnet sein hier und in Ewigkeit.“

G.

„Um den Abend wird es Licht sein.“

(Fortsetzung.)

XIV.

Ostern kam mit seinem neu erwachenden Leben, seinen Vögeln und Blumen. Es erzählte wieder einmal seine hochherrliche Geschichte vom Auferstehen und Auferwecken; es brachte wieder einmal seine jährliche Botschaft von jenem Morgendämmern des hochwichtigen, glorreichen Tages, an welchem der Tod die Nacht verlor über den Herrn des Lebens!

Unter den festlich geschmückten Kirchgängern, die unter den erquickenden Strahlen der Oster-sonne dem Kirchlein von East Nepton zuwillgerten, waren auch die sämtlichen Glieder der Schlossfamilie und die Bewohner des Hohen Banthauses, die alle vor wenigen Tagen zurückgekehrt waren.

Zur großen Freude seiner Kirchkinder, die heute so vollzählig da waren wie nie zuvor, konnte der Herr Rektor selber wieder an diesem schönen Feste das „Christ ist erstanden!“ seiner Gemeinde verkündigen und auslegen. Der andächtigste unter seinen Zuhörern war aber wohl ein großer, starkknochiger, struppiger Mann, der ganz hinten an der Kirchthüre saß und keinen Blick von des Pastors Lippen wandte, außer wenn er sich mit dem rauhen Rücken seiner rechten Hand die großen Thränen aus den Augen wischte. Der Mann hieß Ned Rushton.

Am Nachmittag jenes Ostertags machte Herr Miles auch seinen ersten Hausbesuch. Er galt der armen Nia, deren siecher Leib immer hinfalliger wurde, und die mit wachsender Sehnsucht den Mann erwartete, dem sie einst das Wort verboten hatte. Mit Thränen der Reue und Thränen der Freude empfing sie ihn, und als er nach zwei Stunden sie verließ, war sie fröhlich und selig in ihrem Heiland, der auch für sie den Tod erlitten und auch für sie Leben und unvergänglich-wesen in seiner Auferstehung aus dem Grab gebracht hatte.

Sie war von nun an ruhig und ergeben und zeigte nichts mehr von der früheren Aufregung und Ruhelosigkeit.

Katharine, welche sich selbst als Pflegerin der Kranken eingeführt hatte und der „Gattin des armen Herrn Anton“ treu ergeben war, brachte an diesem Osternachmittage die kleine Nina zu der Mutter, damit sie sich des in Gesundheit und lieblicher Schöne strahlenden Kindes freuen könne.

„Hier ist der kleine Liebling,“ sagte Katharine; „die jungen Fräulein aus dem Schlosse, welche Nina brachten,“ setzte sie hinzu, „rühmen, wie gut sie sich in der Kirche betragen hat.“

„Liebe Mutter — madre!“ flüsterte die Kleine, ihr Köpfchen in gewohnter zärtlicher Weise an der Mutter Schulter bergend, „Nina liebt madre.“

Nia sprang nicht empor, wie sie früher zu thun pflegte, wenn das Kind ins Zimmer kam; sie lächelte schwach und richtete den Blick wieder durch das Fenster.

„Sieh, mein Herz, dort ist ein Schiff mit weißen Segeln, — es sieht wie eine Taube aus! Sieht es meine Nina? In einem solchen Schiff kommt vielleicht Vater — padre — bald über das Meer, seine Nina zu sehen.“

„Und madre auch,“ antwortete das Kind hastig.

„Ja, madre auch, wenn — — —“

„Ich hole den Thee,“ fiel Katharina ein, „Nina darf heute mit Mama trinken, weil sie so artig gewesen

ist. Erst will ich das schöne Mäntelchen und den Hut forttragen. Siehst du, Liebchen, wie beides zu deinen Augen paßt?"

Sie legte die Sachen weg und ging, um den Thee zu holen. Die kleine Nina gab es auf, sich im Zimmer zu tummeln, sie kam zurück an das Sofa der Mutter.

Die kranke Ria hatten die Besuche von Madame und dem Rektor getrübet und erfreut. Sie hatte sich nach ihnen gesehnt, nun fühlte sie sich befriedigt; nur blieb ihr noch das große Sehnen ihres Herzens — das innige Verlangen nach ihrem Gatten, das sich nicht unterdrücken, nicht stillen ließ. Anton hatte nicht wieder geschrieben, und die Erkundigungen, welche die Familie an dem Orte gemacht, von welchem er ausgegangen, waren erfolglos gewesen.

„Wünscht madre Papa herbei?“ fragte die Kleine, das dünne Gesicht der Mutter streichelnd und mit einer Locke spielend, welche unter Rias Kopfney hervorhing.

„Ja, mein Herz. Wenn — o, Nina, wenn ich nicht mehr hier bin und Papa kommt, willst du recht lieblich gegen ihn sein, mein Täubchen? Sieh, du bist fast vier Jahre alt und kannst verstehen, was ich sage. Und, Nina, ich wünsche, daß du deinen Vater im Himmel auch lieb hast und aufmerksam auf Alles hörst, was der gute Herr Rektor dir von Jesu erzählt, der für Nina gestorben ist und für madre und für Alle. Ich wollte, ich hätte ihn früher kennen gelernt, denn Er ist so lieblich und so freundlich; Er will deine Mutter glücklich machen, will ihr Alles vergeben.“

Die Kleine verstand nur unvollkommen und dunkel, was die Mutter sagte; sie drückte ihr Köpfchen fester an, denn Etwas im Gesicht und in der Stimme ihrer Mutter beklemmte das kleine Herz.

Als Katharina mit dem Thee zurückkam, fand sie Ria mit geschlossenen Augen, und da sie ruhigem Schlaf bessere Wirkung zuerkannte, als ihrem Thee, nahm sie Nina schweigend auf den Arm und trug sie aus dem Zimmer.

Brigitte's erste Frage war nach Ria, als sie später in Begleitung von Mutter, Bruder und Schwägerin heim kam.

„Sie bekam heftige Schmerzansfälle, kurz vor der Kirche und nachdem Herr Miles gegangen war,“ berichtete die treue Katharina. „Jetzt schläft sie und sieht auch besser aus; allein, Fräulein, ich fürchte, das Ende ist nicht mehr fern.“

„Die Aerzte sprechen nicht so,“ entgegnete Brigitte; „dennoch wünsche ich, Dr. Earle wohnte uns näher. Ich will ihn herbitten lassen, wenn wir sie wirklich schlimmer finden. Laßt uns hinaufgehen; ich mache mir jetzt Vorwürfe, sie so lange verlassen zu haben.“

Die Kranke lag, noch so, wie Katharina sie verlassen hatte. Schweigend und betrübt standen die Geschwister vor ihrem Sofa. Die feinen, weißen Hände lagen, wie sie gefallen waren, als die Dienerin das Kind aus den Armen der Mutter genommen. Der dünne Hals war von den langen Haarlocken beschattet, deren dunkle Farbe das Gesicht noch bleicher erscheinen ließen. Die Lippen waren kaum gefärbt, aber auf den Wangen brannte ein hochrother Fleck, der von Fieber zeugte; die laugen Wimpern lagen fest auf denselben und die hübsch geformte Stirn lag glatt und kaltenlos.

„Ich will nach Rolleston zu Dr. Earle gehen, denn sie ist kränker,“ sagte Ambrosius.

„Ich will Jim hinschicken,“ bemerkte Brigitte leise.

„Nein, ich gehe selbst.“ Brigitte blieb allein bei der Kranken und ging auch nicht hinunter, als das Abendessen gemeldet wurde.

„Müßten wir sie nicht wecken, um ihr Wein oder Bouillon zu geben?“ fragte Katharine.

„Ich weiß nicht, — nein, wir wollen es nicht thun, der Schlaf stärkt sie auch. Wir wollen sie nicht stören, bis der Arzt kommt.“

Brigitte vermochte kaum zu sprechen; ihre Fassung schwand, sie brach in Thränen aus.

„Weinen Sie nicht so, Fräulein Britta; sie wird es besser haben, die Arme. Sie klagte wohl, daß sie hier nicht gern gesehen werde, und anfangs war es auch so, aber jetzt — —“

Katharine stockte.

„Ich bin so unfreundlich, so hart, so kalt gewesen,“ klagte Brigitte. „O Katharine, ich kann es mir nie vergeihen.“

„Nein, nein, Fräulein Brigitte, sprechen Sie nicht so; es war zu natürlich, was sie empfanden; in der letzten Zeit sind Sie sehr lieblich gewesen. Allein jetzt muß ich hinunter zu dem Kinde; die Herrin verwehnt es allzu sehr.“

Brigitte blieb wieder allein mit der Kranken, die freilich leise und regelmäßig athmete, aber einen Ausdruck in dem stillen Gesichte hatte, welcher deutlich verrieth, daß ihr Schlaf nicht ein Zeichen wiederkehrender Gesundheit, sondern völliger Erschöpfung war.

Die Schatten auf der Rasenfläche verlängerten sich; die Sonne war beinahe hinter dem Walde verschwunden; die goldige Bläue, die auf dem Meere gelegen, verblich, und das „Schiff mit den weißen Segeln“ hatte längst den Hafen erreicht. Die Vögel stimmten ihr Abendlied an, und die vielen kleinen, glänzenden Blätter flüsterten leise einander zu, wie süß das junge Leben sei. Ambrosius fand den Arzt nicht daheim; der Diener versprach jedoch, die Botschaft gleich auszurichten, wenn er von Langhope zurückkomme, wo ein Kind gefährlich krank sei. Ambrosius eilte zurück.

Die Dämmerung hatte sich so verdichtet, daß er auf dem Wege nach dem Landhause nicht viel sehen konnte; dennoch erregte eine männliche Figur, die rechts von der Auffahrt stand, seine Aufmerksamkeit und veranlaßte ihn, zu ihr hinzugehen.

„Wer ist da?“ fragte er laut.

„Ambrosius — ich — bin es — — Anton.“

Ambrosius schien vor Erstaunen sprachlos geworden zu sein.

„Anton,“ sagte er erst nach einer Weile, „weshalb hast du seit Monaten nicht geschrieben?“

„Ich verließ San Francisco in der Hoffnung, eine bessere Stelle zu finden, wurde krank, lag zum Tode am Fieber, und komme nun zurück, als — ein Ausgestoßener. Wie geht es meiner Frau und meinem Kinde?“

Ambrosius war voll Mitleid; denn nachdem sie aus dem Schatten der Bäume in die Richtung vor dem Hause kamen, sah er, wie abgezehrt und elend sein Bruder war. Anton hatte kaum noch eine Ähnlichkeit mit seinem früheren Aussehen, denn er war ein recht hübscher junger Mann gewesen.

„Weshalb verbirgst du dich hier, Anton? Weshalb gehst du nicht sogleich ins Haus? Wie lange hast du hier gestanden?“ so fragte Ambrosius, denn er fühlte, wie Anton zitterte, als er seinen Arm faßte.

„Weshalb ich nicht sogleich ins Haus ging?“ fragte er zurück. „Weil ich wußte, daß mich niemand willkommen heißt, als meine liebe Ria, die sich niemals von mir abwenden kann. O, hat ihr Brigitte gesagt, was mich aus meines Vaters Haus vertrieb?“

„Das glaube ich kaum, weiß es aber nicht. Anton, mein armer Junge, du hast nichts Gutes zu erwarten; doch komm ins Haus und trinke ein Glas Wein, du bist krank.“

In diesem Augenblick näherten sich rasche Schritte. Mathilde kam, zu hören, wie es Ria gehe.

„Ben hast du da?“ fragte sie ihren Mann; „einen deiner armen Freunde aus Wycheester? Wie heißt er!“

Mathilde öffnete die Thür und der Schein der Flurlampe, die hell brannte, fiel auf das hagere, sorgenvolle Gesicht des heimgekehrten Wanderers.

„Ach,“ sagte Mathilde theilnehmend, „der arme Mann sieht so krank aus; kannst du ihm nicht etwas Stärkendes geben, Ambrosius?“

„Gehe zu Mutter in die Stube, liebe Mathilde, dieser Mann ist unser Bruder Anton, du darfst aber nichts von seiner Ankunft sagen,“ erwiderte Ambrosius.

Mathilde gehorchte, und nun waren die Brüder allein, die ihre Kindheit und ihre Jünglingsjahre gemeinsam verlebte, mit einander durch Wald und Haide gestreift waren; — nun waren sie allein, wieder vereint, nach den langen Jahren der Trennung, und was zwischen ihnen lag, war vergessen. Sie dachten an nichts und das starke Band natürlicher Liebe und Brüderschaft band sie aufs Neue aneinander. Ambrosius unterstützte Anton und führte ihn ins Haus.

„Ermaune dich, Anton,“ sagte er mitleidig, „vielleicht kommt sie noch einmal davon.“

„Ist sie — krank — sterbenskrank — meine Frau?“ fragte er. „Laßt mich zu ihr.“

„Du mußt dich erst erwärmen und etwas erholen. Sie würde erschrecken, wenn du so unvorbereitet, wie ein Gespenst, zu ihr gehen wolltest; sie ist zu schwach,“ sagte der Bruder.

Und Anton war zu erschöpft, um Widerstand leisten zu können. Er legte sich willig auf das Sofa, das vor dem Kamin stand, und trank den Wein, der ihm gereicht wurde. Der Bruder setzte sich zu ihm. Welch ein Unterschied in der äußeren Erscheinung der beiden Brüder! — Ambrosius in der Frische männlicher Blüthe und Kraft, und dieser gebrochene, seiner Kraft beraubte Mann, der sich kaum mit Mühe und Noth zurückgeschleppt hatte zu dem Vaterhaus, in das er solch Herzeleid gebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Papisten in Deutschland und das Lutherjubiläum.

Hierüber schreibt der „Ev.-Lutherische Friedensbote“ aus Elsaß-Lothringen vom 4. März: Das bevorstehende Lutherjubiläum regt den Haß mancher Röntischen auf. Die „Schles. Volksztg.“ schreibt: „Wenn man protestantischerseits die Kühnheit haben sollte, in unserem paritätischen Preußen und speciell in unserem katholisch vorwiegenden Schlesien die Lutherfeier zu einer Nationalfeier zu stempeln, dann wollen wir rechtzeitig und zur Warnung ausgesprochen haben, was katholischerseits in diesem Fall geschehen würde.“ „Es würde dann nicht bloß in der Presse, sondern wohl auch in allen katholischen Kirchen, sowie in zahlreichen Ver-

sammlungen in den größeren Sälen, in großen Volksmeetings (Massenversammlungen) der größten und begabtesten Redner der staunenden Welt ein wirkliches und wahrhaftiges Bild Luthers vor die Augen gemalt werden." „Der nöthige Stoff für Leitartikel, Broschüren, Flugschriften liegt in populärer Form präpariert bereits in den Redactionspalten sämtlicher katholischer Zeitungen zur Verfügung." Das klingt boshaft, aber doch auch kindisch großprahlerisch. Wir meinen, diese Art Leute hat ja bisher niemand gehindert, das, was sie „das wirkliche und wahrhaftige Bild Luthers“ nennen, der Welt vor die Augen zu malen. Sie haben den Mann Gottes genugsam mit Lügen und Lasterungen beschmeißelt und ihn nicht geschont. Was wollen sie eigentlich noch Neues in dieser Richtung zu Tage fördern? Evangelischerseits jedoch ist bei Vielen das Bewußtsein erwacht, daß sie sich des „gottlosen Schweigens“, wie Luther sagt, schuldig gemacht haben. Vor dieser schweigenden Gottlosigkeit fürchtet er sich allermeist, er will lieber in der Welt für haderfüchtig gelten, als dieser Sünde schuldig werden. Der „Ev. kirchl. Anzeiger“ von Berlin sagt im Anschluß an diesen Ausspruch unseres Reformators: „Wir sind in diesem Stück Luther so wenig nachgefolgt, daß wir uns vielmehr an das unheilige Stillschweigen gewöhnt haben und nicht mehr ahnen, ein wie großes kirchliches Laster dieses Schweigen ist.“ Das ist freilich nur zu wahr. Man hat viel häufiger gegen die armen Lutheraner polemisiert und Rom nachsäffend für eine nach Kopfszahl starke evangelische Kirche durch Union gestritten, als für die reine Lehre Luthers. Man hat Luther nicht verstanden, und sich doch als dessen Nachfolger gerühmt. Und auch jetzt noch! Wie Vieles liest man nun von Luther als dem deutschen Mann, dem deutschen Charakter, dem deutschen Volksmann &c. Aber von Luther, der die reine Lehre des Wortes Gottes wieder auf den Leuchter gestellt, auf den Plan gebracht, unter das Volk gebracht, und damit alle seine Siege allein und ausschließlich errungen, hört man weniger. Derselbe „Evang. kirchl. Anz.“ sagt sogar in Nr. 8: „Es zeigt sich schon jetzt, daß der bevorstehende Kampf um den wahren Charakter Luthers entbrennen wird, und das ist ein Segen. Dadurch werden wir befreit von einer Ueberschätzung der Lehrformeln, welche der evangelischen Kirche vielen Schaden zugesügt hat.“ Also, lieber Leser, da haben wir's! Da hörst du, was diesen sich gegen Rom rüstenden Kämpfern die Hauptsache scheint, der Charakter Luthers, und der Alp, der sie allzeit drückt, das sind die Lehrformeln und deren Ueberschätzung, mit anderen Worten: Die reine Lehre Luthers und die Verwerfung des Gegentheils. Das, was aber hier angezeigt wird, als hätte es der evangelischen Kirche vielen Schaden zugesügt, ist gerade dasjenige, womit Rom allein aus der Schanze geschlagen und überwunden werden kann. Der „evangelischen“ Kirche freilich, d. h. der unierten, der falschen Union, welche auf Gleichgiltigkeit der reinen Lehre allein aufgebaut ist und noch werden soll, hat dieses Festhalten an der reinen Lehre Luthers freilich viel geschadet, und wir wünschen, daß es in immer größerem Maße geschehen möge. Damit aber allein ist Luther das geworden, was er war und noch ist. Und die Jesuiten haben es schon im 16. Jahrhundert bald nach ihrer Entstehung gesagt: Wenn wir die Augsburgerische (unveränderte) Konfession beseitigt haben werden, dann erst werden wir Sieger sein. Diese sind darin weit scharfsichtiger als alle „Evangelischen“, welche Luther nur zum Deckmantel ihrer falschen Unionsgelüste

gebrauchen möchten. Hoffentlich bringt dieses Jahr durch das erneuerte Studium der Lebensverhältnisse und des Reformationswerkes Dr. Luthers bei Vielen eine heilsame Ernüchterung von dem maßlosen Unionsdusel zu Wege, und in zweiter Linie eine heilsame Umkehr zu den Schätzen des reinen Evangeliums und Muth zu dessen offenem Bekenntniß.

(„Lutheraner.“)

Verschiebe nicht auf morgen, was heute geschehen kann.

(Aus dem Holländischen. *)

Unter denen, welche diese Regel am treuesten beherzigt und befolgt haben, war gewiß der erste König der Niederlande, der durch sein thatkräftiges und verständiges Auftreten und Wirken in unglaublich kurzer Zeit sein Vaterland aus einem Zustand des tiefsten Verfalls zu einer Blüthe brachte, die sowohl Einheimische als Fremde in Erstaunen setzte. Auch in der Wahl der Männer, die an seiner großartigen Lebensaufgabe mit arbeiten sollten, ließ sich erkennen, wie die Regel, welche ihn leitete, bei seinem Wählen ein Maßstab war.

Von einem der Minister des Königs wird unter anderen Beweisen, daß er nichts, was heute geschehen konnte, auf morgen aufschob, erzählt, daß, als er einst im Haag'schen Holz einen Spazierritt that, ihm der Tod einer Person berichtet wurde, die eine Stelle, deren Besetzung und Ueberwachung zu seinem Geschäftskreis gehörte, bekleidet hatte. Kaum hatte er diesen Bericht vernommen, so stieg er vom Pferde, holte seine Schreibmappe hervor und brachte die Ernennung des Nachfolgers zu Papier. Ein Freund, der ihn bei dieser Beschäftigung antraf, frug ihn nach den Gründen dieses scheinbar wunderlichen Verfahrens, da, wie er meinte, die Abfassung dieses Schriftstücks auch hätte warten können, bis er nach Hause gekommen wäre. „Nein,“ war die von strengem Pflichtgefühl zeugende Antwort; „es galt hier eines Anderen Angelegenheit, und die Möglichkeit war vorhanden, daß mir ein Unfall zustossen konnte, wodurch dann auch der, in dessen Dienst ich stehe, benachtheiligt worden wäre. Nun bin ich gewiß, daß der von mir gewünschte und bestimmte Mann die Stelle haben wird.“

Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß eines jeden Menschen Herz und Gewissen so zart wäre in Hinsicht der Angelegenheiten Anderer. Aber wie oft gehen auch die besten Vorsätze verloren. Und warum? Weil man auf morgen verschiebt, was heute besser als je hätte geschehen können. Eine gute Gelegenheit, die wir uns entgehen lassen, kehrt selten so günstig wieder. Darum so oft Gott die Gelegenheit anbietet, auf jemand einen guten Einfluß zu üben, so greife zu, nicht roh und unverschämt, sondern kräftig und im Geist der Liebe. Wenn du einen deiner Freunde in Gefahr siehst, in die Schlingen einer Sünde zu gerathen, und du siehst einen Weg offen, mit ihm darüber zu reden, so veräume es nicht; vielleicht gereicht ihm dein Wort zu zeitlichem und ewigem Heil. Will er dich aber nicht hören, so hast du dein Gewissen gerettet. Und ist das Gesagte schon in geringeren Angelegenheiten wahr, so muß es doppelt Geltung haben, wo unsere eigene oder Anderer Seligkeit bei unserm Reden und Handeln in Betracht kommt. Läßt der Weise und Bedachtsame keinen Augenblick verloren gehen, wo auch nur ein zeitliches Ding auf dem Spiele steht, welche Thorheit ist es da, wenn

*) „De Hope“ XVI, 9.

jemand, wie einst der Landpfleger Felix, die Beherzigung seines Seelenheils auf gelegenerer Zeit verschiebt.

Es kann für dich gar keine gelegenerer Zeit geben zu bedenken, was zu deinem Frieden dient, als eben jetzt, heute. Gottes Zeit ist immer heute; aber bei uns hat das Heute einmal ein Ende; und wer weiß, wie schnell! Aber Gottes Zeit ist allezeit. Darum denn, mein Freund, wer du auch sein magst, wir sind alle Pilger nach der nimmer endenden Ewigkeit. „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“ Warte nicht auf gelegenerer Zeit, wie Felix; denn die kommt vielleicht niemals. Ach, alle die ihr dies hört oder lest, bedenkt, was zu eurem Frieden dienet. Jesus klopft; Jesus nöthigt. Jesus ruft durch die Stimme seiner Diener, daß ihr euch zu ihm kehret, zu ihm flüchtet, so wie ihr seid. Wollt ihr hier lieber einer kurzen Freude (was man eben Freude nennt) genießen, und dort einst in ewigem Elend schmachten? Bedenkt es heute und erwägt es wohl, ehe es auf ewig zu spät ist, und möge Gott euch Gnade verleihen!

G.

Aus den Auserfahrungen eines lutherischen Pastors in Amerika um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. *)

I.

„Eine Frauensperson in Providenz“, erzählt Pastor Mühlenberg, „welche noch unverheirathet ist, hat nach und nach ihr Gesicht verloren, ist aber durch Gottes Gnade zu einer feinen Erkenntniß und Glauben an Christum gelangt. Als sie ins Land kam, war sie ihre Fracht von der Seereise schuldig, und ihre Eltern konnten ihr wegen Armuth nicht helfen. Sie arbeitete gleich Anfangs bei den Mennonisten auf Schippach oder Motecha, wo einer von unsern Vorstehern wohnte. Weil die Mennonisten nun sahen, daß sie ehrbar waukelte und fleißig arbeitete, so wollten sie dieselbe gern zur Wiedertaufe bereden. Dazumal hatten die Lutheraner zu Providenz noch keinen Prediger; sie hielt sich aber zu dem gedachten Vorsteher und wohnte mit bei, wenn er Sonntags seiner Familie eine Predigt vorlas. Nachdem die Gemeinde zu Providenz gesammelt und Anstalt zum Gottesdienst gemacht, hielt sie sich ernstlich zu demselben und bekam durch fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel mehrere Erkenntniß von ihrem innwendigen Verderben und dem Heil in Christo. Ihre Eltern hatten sich zu den Herrnhutern gesellet und wollten sie auch auf diesen Weg führen; sie sagte aber, von dem Hin- und Herziehen von einer Partei zu der andern könne sie keinen Nutzen haben; sie wisse an wen sie glaube &c., und wolle sich an dessen Wort halten und ihren Glauben und Erstgeburt nicht für ein Fingerring verkauft; sie hätte nicht nöthig, den Herrn Jesum hie oder da in der Wüste oder Kammer zu suchen, sondern er wäre bei seiner Kirche und bei einem jeden Gläubigen insbesondere alle Tage bis an der Welt Ende. Sie hat fünf englische Meilen zur Kirche und jedes Mal zwei Wasser zu passiren, aber nicht die Gelegenheit wie andere zu reiten; dennoch veräumte sie ohne Noth keine Predigt und Erbauung und matet lieber durch die Wasser, wenn sonst keine Gelegenheit ist, wie andere arme Leute, die keine Pferde haben, auch thun müssen. Unser lieber Vorsteher hat aber nunmehr gesorget, daß über das eine Wasser ein langer Baum zum Ueberklettern geletet und bei dem

*) „Hallische Nachrichten“ Bd. I, S. 342 ff.

andern Wasser ein Kahn zum Ueberfahren angeschaffet worden. Die arme Person hat von dem Durchwaten durchs Wasser mehr Schaden bekommen und ihr Gesicht vollends verloren. Weil sie sich nun ihrer Hände Arbeit nähren muß, und durch solchen Zufall daran gehindert wird, so nahm sie ihr Scherflein und andere Freunde legten ihres dazu, daß sie einen Arzt in der Stadt gebrauchen konnte, welches aber nichts geholfen. Nachher holten sie ihre Eltern ab und reisten mit ihr ein paar hundert englische Meilen nach einem Gesundbrunnen in Virginien, welcher zwar einen großen Namen hat, aber wenig Wirkung gethan. Sie kam auch davon ohne Besserung zurück und mußte eine Zeitlang bei ihren Eltern sein. Sie hat oftmals hören müssen, daß sie ihr Gesicht bei der lutherischen Kirche vollends verloren. Man hat sich von Mährischer Seite bemüht, ihr ihren Glauben verdächtig zu machen und sie, nach ihrer Art zu reden, zum Heiland zu führen; sie ist aber dabei geblieben, man könne ihr keinen bessern Heiland zeigen, als der in den Schriften der Propheten und Apostel der Eckstein wäre, an welchen sie geglaubt. Ein Mährischer Bruder hat unter andern gesagt, sie könnte aus blinder Liebe zu mir nicht unterscheiden, was ich wahres oder falsches predigte. Sie hat aber geantwortet, es bliebe ihr bei demselben die Schrift zum Nachforschen offen, wie sie den Beroensern offen gewesen. Nun ist sie wieder zu uns auf ihren alten Platz gekommen und singet:

„Dein Wort mein Speis' laß allweg sein,
Damit mein Seel zu nähren,
Mich zu wehren,
Wenn Trübsal kommt daher,
Das mich bald möcht abkehren.“

In der Zeit, welche sie bei ihren Eltern gewesen, hat sie fleißig an ihren Geschwistern gearbeitet und sie so weit überzeugt, daß sie gern bei uns unterrichtet und confirmirt werden möchten, wenn sie Erlaubniß dazu von ihren wankenden Eltern erlangen könnten. Sie achtet es für eine der größten Wohlthaten, daß der gnädige Gott unsere Väter und so viele Gönner in Europa erwecket, daß sie sich der armen zerstreuten Schafe angenommen und ihnen Hirten und Beihülfe gesandt haben, gedenket auch derselben in ihrem Gebet vor dem Herrn.

II.

In Neuhanover hatte ich Gelegenheit mit einer kranken Ehefrau von ihres Herzens Zustande zu reden; die Frau hat kaum das dreißigste Jahr erreicht, aber schon viele Trübsal und Kreuz ausgestanden. Die Trübsal bestehet in vielerlei Krankheit und Schwachheit, daß sie fast keinen gesunden Tag in etlichen Jahren gehabt. Das Kreuz pflaget sie selber mit dem Vers zu beschreiben:

„Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht genug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben sollte.“*)

Das ist von dem innerlichen; von dem äußerlichen pflegt sie zu sagen: Ich muß ein Narr heißen, weil ich Jesum bekenne und alles für Schaden achte gegen seiner überschwenglichen Erkenntniß. Dem Ansehen nach hat die Frau eine wahre Herzensänderung erfahren, ist von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott gekommen und als eine verlorene Tochter zu ihrem Bundesvater in Christo umgekehrt. Sie

hasset von Herzen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und befließiget sich in dieser Welt züchtig, gerecht und gottselig zu leben. Ihre unmündigen Kinder nähret sie nicht allein mit der Muttermilch, sondern suchet ihnen auch die vernünftige, lautere Milch des Evangelii einzulösen. Dahero höret man die unmündigen zarten Lämmer von ihrem Heilande lallen mit einem süßen Sprüchlein aus dem Evangelio oder erbaulichen Vers aus Liedern. Sie beuget ihre Kniee oft im Verborgenen und betet zu dem, der ins Verborgene siehet, besuchet gerne die Kranken, nimmt auch ihren äußern Beruf wohl in acht, so viel ihr bei ihrer Schwachheit möglich ist. Ihr Mann ist etliche Jahre her nicht mit ihr zufrieden gewesen, theils wegen ihrer leiblichen Schwachheit, weil er besorget, es möchte ihn in der Nahrung zurücksetzen; theils hat er sich auch befürchtet, sie möchte zu viel beten und gar melancholisch werden. Unverständige Leute haben ihm gerathen, er müsse sie mit Gewalt vom Beten und Lesen abhalten. Wenn dann der Mann seinen Unwillen bezeigt hat, so ist sie wohl lieber mitten in der Nacht aufgestanden und hat etwas gelesen und in der Stille gebetet, indem der Mann geschlafen. Es hat auch nicht an falschen Tröstern gefehlet, welche gesagt, sie müßte das nicht so tief zu Herzen nehmen, was der Mühlenberg sagte, sonst würde sie melancholisch werden; denen sie aber geantwortet: „Lieben Leute, ich habe es mit meinem Gott zu thun; wenn er Wunden schlägt und mich traurig macht, so kann er auch zu rechter Zeit wieder heilen und mich trösten. Ich bin in seiner Arbeit und das versteht ihr nicht. Endlich hat der liebe Gott ihren Mann auch mit Trübsal und Krankheit befallen lassen und ziehet an seiner Seele. Nun bittet der Mann um Verzeihung und sagt, er habe ihren Zustand zuvor nicht verstanden. Er erkennet und bekennet, daß er ein armer Sünder sei, der vor Gott nicht bestehen kann, trägt Leid über seine Sünden und fänget an zu hungern und zu dürsten nach der Gerechtigkeit Jesu Christi. Das ist ein großer Trost für das arme Weib, daß sie nun zugleich mit ihrem Manne die Kniee beugen und ihr Herz ausschütten kann. Gott helfe weiter und führe das angefangene Werk hinaus zum Siege.

Bilder aus der Heidenwelt.

12. Noch etwas von der Insel Rajatea.

Wir haben kürzlich gehört wie das Evangelium nach der Insel Rajatea kam und wie in Folge dessen das alte Heidentum immer mehr geschwunden ist, wie man den Götzendienst aufgab und dem allein wahren Gott in Christo unserm Heiland diente. Im Folgenden soll nun in einigen Bildern gezeigt werden, wie das Evangelium auch auf dieser wilden Heideninsel die Kraft Gottes war, selig zu machen alle, die daran glauben, und wie dasselbe neue Herzen, neues Leben und einen neuen Wandel in Heiligkeit und Gerechtigkeit geschaffen hat.

Es war da ein tapferer Häuptling Namens Me, ein gewaltiger und furchtbarer Kriegsmann. Ihm war keiner überlegen. Kein anderer Mann der Insel konnte die Keule so gewaltig schwingen und keiner den Spieß so sicher und geschickt werfen, als er. In einer der vielen Schlachten, welche auf dieser Insel gleichsam an der Tagesordnung waren, erhielt er einen schweren Hieb über das Gesicht, so daß er auf beiden Augen blind wurde. Als nun das Evangelium auf der Insel verkündigt wurde, kam er auch herbei. Sehen konnte

er nicht, aber er hörte mit großer Andacht zu. Wenn es ihm nicht möglich war zu kommen, dann ließ er sich von alten Kriegsgefährten, oder von Frauen und Kindern erzählen, was sie gehört hatten, und so wuchs er in der Erkenntniß. Als es dann mit ihm zum Sterben ging, hatte er einen Traum. Er sahe im Traum einen Berg, über den er nicht hinweg konnte. Er weinte bittre Thränen darüber; und da sieht er einen Blutstropfen auf den Berg fallen und siehe der Berg war verschwunden. Missionar Williams frug ihn, wie er sich diesen Traum deute. Er antwortete: Der Berg ist meine Sündenmenge, das Blut aber ist das Blut Jesu Christi, vor diesem muß der ganze Berg der Sünden weichen.“

Missionar Williams begegnete einst einem armen Krüppel, mit Namen Butewe, welcher vom Ausfag befallen war. Diese schreckliche Krankheit hatte ihm Hände und Füße abgefressen, so daß er nur auf seinen Beinestummeln auf der Erde fortrutschen konnte. Durch seine Krankheit war er von dem Verkehr mit andern ausgeschlossen. Diesem armen, elenden Menschen begegnete Williams. Der Krüppel sagte: „Willkommen, du Kraft Gottes, du hast Licht auf diese finstere Insel gebracht, dir haben wir das Wort (d. h. Evangelium) zu verdanken.“ — Der Missionar fragte: „Was weißt du von diesem Wort? Ich habe dich noch nie in der Kirche oder Schule gesehen.“ Der Krüppel sagte: „In die Kirche oder Schule darf ich nicht gehen; aber ich habe die gefragt, welche dagewesen sind, was sie gehört haben; einer hat mir dieses, der andre das gesagt, und so weiß ich, wie ich selig werden kann. Auch habe ich beten gelernt, und so habe ich Gott gebeten, daß er mir das rechte Verständniß gebe. Und er hat mirs gegeben.“ Wer denkt hiebei nicht an Matthäus 8. und an den Ausfägigen von dem dort berichtet wird.

Ein anderes Bild. Der König von Rajatea hieß Tomatoa. Er war ein ungewöhnlich großer Mann, 7 Fuß lang und wurde von seinem Volke gleichsam als ein Gott verehrt. Früher war er dem Trunke leidenschaftlich ergeben und dabei höchst grausam. So schlug er einmal mit der Faust einem Manne das Auge aus dem Kopfe heraus. Nachdem er bekehrt war, hielt er sich mäßig und nüchtern und war immer in der Kirche und Schule zu finden. Bei den Heidenvölkern ist die Kluft zwischen Fürst und Unterthan gewöhnlich noch größer, als bei christlichen Nationen, aber dessen ungeachtet saß der König von Rajatea mitten unter seinen Unterthanen und lernte mit ihnen. Aber dabei leuchtete er ihnen in allen Stücken mit einem gottseligen Wandel voran und that, was er nur konnte für das Reich Gottes. So ließ er es sich nicht nehmen sein Kokosnußöl, was dort für den Unterhalt des Missionars gegeben wird, selbst zu bereiten. Auf seinem Sterbebette redete er von alle dem Guten, was Gottes Gnade durch den Missionar seiner Insel geschenkt habe, und ermahnte alle seine Häuptlinge und Unterthanen beim Worte zu bleiben.

Eines Abends saß Missionar Williams mit seinen Gehülften beisammen und besprach mit ihnen die Reise nach einer andern Insel. Da trat ein blinder Mann geführt von einem Knaben in das Zimmer und sprach: „Lehrer Williams, ich bin ein blinder Mann, aber ich habe großes Verlangen mit dir in andern Heidenländern zu reisen. Man wird mich nicht todt schlagen, denn ich bin blind, und während ich von Jesu erzähle, kann mein Knabe hier (dabei legte er seine Hand auf das Haupt seines Sohnes) ihnen vorlesen und vorschreiben. — Am 5. Juli 1821, zehn Jahre vor dem Todestage

*) Aus dem Liede: O Jesu, Jesu, Gottes Sohn.

des Königs Tomatea segelte ein Missionsboot von Rajatea nach der Insel Nuenta. Zwei Christen von Rajatea waren darin, welche entschlossen waren, ihren armen Mitheiden das zu bringen, was sie schon hatten, nämlich Gottes Wort. Nach fünf Wochen kam das Boot zurück und war angefüllt von Götzen von Nuenta. So war die Arbeit der beiden Christen aus den Heiden gesegnet.

Und noch ein Bild. Es war da auf Rajatea ein Mann mit Namen Papeiha, ein rechtschaffenes Kind Gottes und ein treuer Diener und Streiter Jesu Christi. Der Missionar Williams fuhr nach der Insel Mitutaki um auch da zu predigen; der oben genannte Papeiha begleitete ihn. Mit einem Gefährten allein bleibt er unter dem grausamen und wilden Volk, und in kurzer Zeit hatte diese Insel das Evangelium angenommen. Als er sein Werk vollendet hatte, holte ihn Williams ab und beide fuhr nach der Insel Mangan. Die wilden Eingeborenen standen am Ufer zum Kampfe bereit, sie füllten ihre Schleudern mit Steinen und hielten ihnen ihre vergifteten Speiße entgegen. Papeiha fürchtete sich nicht, er ruderte dicht an sie heran und sagte ihnen, warum er komme, und als sie endlich die Waffen niederlegen, wirft er sich in das Meer und schwimmt zu ihnen an das Land. Doch hier fallen die mißtrauischen Wilden über ihn her, mißhandeln ihn und wollen ihn eben erwürgen, als ein Kanonenschuß vom Schiffe sie auseinander treibt. In kläglichen Zustände kam der heldenmüthige Papeiha wieder auf das Schiff zurück. Darauf fuhr man weiter nach der Insel Karatonga, und auch hier ist Papeiha der erste, welcher nach der Insel fährt und dort predigt. Anfangs nahm man ihn freundlich auf; aber in der ersten Nacht wurde er sammt seinen Gefährten so mißhandelt, daß sie nur mit Mühe und Noth sich auf das Schiff retten konnten. Williams wollte nun auch diese Insel verlassen, aber der muthige Papeiha bietet sich noch einmal an zur Insel zurückzukehren und will dort bleiben, trotz aller Mißhandlung, wenn man ihm nur versprache, von Rajatea einen Gehülfen recht bald zu senden. Das wurde ihm auch versprochen und der muthige Mann schwamm nun zur Insel zurück und nahm ein neues Testament und einige Bibeln, wohl verwahrt gegen das Wasser, mit. Eine tobende Menge empfing ihn und brachte ihn vor den König. Vor diesem bemerkte er ohne Furcht, daß seine Absicht sei, die Leute auf Karatonga zu Christo zu weisen, und ihnen von diesem Christo, der allein Weg, Wahrheit und Leben ist, zu predigen. Der König gewährte ihm Schutz und Papeiha predigte mit großen Segen. Als 4 Monate später der Gehülfe von Rajatea kam, konnte er mit ihm muthig die ganze Insel durchziehen.

Das sind Früchte der Heidenmission. Gegenwärtig ist sowohl auf Rajatea als auch auf Karatonga ein Seminar, auf welchem eingeborene Prediger ausgebildet werden, welche nicht allein auf ihren Heimaths-Inseln das Predigtamt verwalten, sondern auch als Missionare nach andern Inseln gehen, besonders nach Neu Guinea, und den dort wohnenden Heiden das bringen, was ihnen Gott einst durch den Dienst der europäischen Missionare gesendet hat. Es sollen ihn anbeten alle Inseln unter den Heiden, ein jeglicher an seinem Ort. Zeph. 2, 11.

Guter Ausgang eines Mönchs Betrugs.

Der polnische Prinz Christoph Radzivil, äußerst bekümmert, daß unter König Sigismund August die Reformation in Polen immer weiter sich verbreitete, reiste nach Rom und erwies dem Papste alle erdenklichen Ehrenbezeugungen. Dieser, um einem so hochgestellten Mann etwas Angenehmes zu erzeugen, verehrte ihn bei seiner Abreise ein Kästchen mit Reliquien. Die Nachricht von dieser köstlichen Gabe war kaum im Lande erschollen, als einige Franciscanermönche zu dem Fürsten kamen und ihn ersuchten, ihnen die mitgebrachten Reliquien zu borgen, weil sie den Versuch machen wollten, ob nicht etwa ein gewisser hartnäckiger Teufel, der einen ihrer Schützlinge besitze und keiner Beschwörung weichen wolle, durch deren Kraft gebannt werden möchte. Der Fürst gewährte ihr Gesuch gerne. Mit großer Pracht und manchem feierlichem Umzug wurden die heiligen Ueberbleibsel in die Kirche gebracht und auf den Altar gesetzt; eine unzählige Menge Volks versammelte sich an dem anberaumten Tage. Nach den gewöhnlichen Beschwörungsformeln wurden die Reliquien angewendet. Augenblicklich fuhr der angebliche Dämon aus dem Menschen aus dem gräßlichen Zuckungen und Verzerrungen. Alle Welt schrie: Wunder, Wunder! und der Fürst hob Hände und Augen gen Himmel, um für den Besitz eines so wohlthätigen, wunderthätigen Schatzes seine Dankbarkeit auszudrücken. Als er aber bald nachher, noch in der Trunkenheit seiner Bewunderung und Freude, von der Kraft dieser Reliquien mit den schwärmerischsten Lobpreisungen redete, bemerkte er, daß einer seiner Edelknaben heimlich lachte. Zürnend über solche Nachsichtigkeit forschte er nach der Ursache des, wie ihm dünkte, gottelästerlichen Gelächters. Der Jüngling aber erklärte, er könne die Ursache nur unter der Bedingung angeben, daß ihm zugesichert werde, es solle ihm kein Leid widerfahren. Der Fürst sagte ihm dies zu und erfuhr dann von ihm, er habe das Reliquienkästchen, dessen Aufbewahrung ihm wäre anvertraut worden, auf dem Rückwege verloren; um nun der Strafe, die er durch seine Unvorsichtigkeit verdient, zu entgehen, habe er ein ähnliches Kästchen angeschafft und solches mit kleinen Knochen von Thieren und ähnlichem Unrath angefüllt; da er nun gesehen, daß diesem schmutzigen Mober so große Ehre widerfahre und selbigem sogar die Kraft, den Teufel zu bannen, zugeschrieben werde, so habe er freilich nicht umhin gekonnt, sich darüber zu verwundern. — Der Fürst, der keine Ursache fand, in die Aussag: des Pagen einigem Mißtrauen zu setzen, und dem Betrug wohl auf den Grund kommen wollte, ließ die Mönche Tags darauf holen und verlangte zu wissen, ob es noch mehr Befessene gebe, die des Bestandes der Reliquien bedürften? Die Mönche brachten in der That noch einen Menschen zu ihm, der gerade wie der Vorige sich geberdete. Der Fürst befahl, an ihm in seiner Gegenwart die gewöhnlichen Beschwörungsformeln zu versuchen, und da diese fruchtlos blieben, ließ er ihn da bleiben, und entließ die Mönche. Als diese fort waren, übergab er den vorgeblich Befessenen seinen tartarischen Stallknechten, welche den empfangenen Befehlen gemäß ihn zuerst ermahnten, die Wahrheit zu bekennen; da er aber fortfuhr, sie anzugrinsen und anzufletschen, geißelten sie ihn so unbarbarzig, daß er gezwungen ward, den Fürsten um Gnade anzusuchen, der ihm darin auch verzieh, so bald er die Wahrheit gestanden hatte. Tags darauf ließ der Fürst die Mönche wieder rufen, da denn der Mensch in ihrer Gegenwart ihm zu Füßen fiel und bekannte, daß er

weder jetzt besessen sei, noch jemals besessen gewesen. Die Mönche ersuchten den Fürsten, dem Satan nicht zu glauben, der aus dem Munde des Unglücklichen spreche; allein der Fürst erwiderte, da seine Tartaren den Teufel hätten zwingen können, die Wahrheit zu sagen, so werde ihnen hoffentlich mit den Mönchen dasselbe gelingen. Als diese sich so in der Klemme sahen, gestanden sie den Betrug und sagten, sie hätten das alles in guter Absicht und bloß darum gethan, um der überhandnehmenden Kegerei zu steuern. Der Fürst dankte für die Entdeckung des Betrugs. Aber von der Zeit an war ihm der Katholizismus verächtlich, weil er einer Religion mißtrauen mußte, die zu ihrer Bestätigung so arger Künste bedürfe. Um in Absicht seines Glaubens und seiner Seligkeit nicht länger von andern Menschen abzuhängen, fing er an die heilige Schrift mit unermüdeter Emsigkeit zu studiren. In sechs Monaten, die er ganz und gar mit Gebet und Lesen zubrachte, machte er bewunderungswürdige Fortschritte in der Gottesfurcht und Erkenntniß der evangelischen Wahrheit. Hierauf legte er mit seiner ganzen Familie im Jahre 1564 das lutherische Glaubensbekenntniß ab. (Luth. Friedensb.)

Büchertisch.

Dr. Martin Luthers Kirchen-Postille. Epistel = Theil, nebst vermischten Predigten. Herausgegeben von Dr. J. G. Walch. Aufs neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. St. Louis Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1883.

— XXIII und 2283 Quartspalten; stark in Leder gebunden; Preis: \$4.50 und 45 Cts. Porto.

Als im Mai des Jahres 1536 die in Wittenberg versammelten sächsischen und oberländer Theologen die sogenannte „Wittenberger Concordie“ geschlossen hatten, predigte am Sonntag vor Pfingsten, als am 28. Mai morgens Aber aus Neutlingen, mittags Martin Buzer aus Straßburg, und abends Luther. Am Abend waren Buzer und andere Oberländer bei Luther zu Tisch. „Als nun,“ so wird berichtet, „über Tisch egliche Reden von gehaltener Predigt mit einfielen, spricht Lutherus zu Buzero, es habe ihm die heutige Predigt gar wohl gefallen; doch bin ich ein besserer Prediger als Ihr.“ „Ja“, sagt Buzerus, „dieses Zeugniß geben Euch alle diejenigen, so Euch gehört haben, und muß Eure Predigten jedermann loben.“ „Nicht also,“ spricht Lutherus; „Ihr sollt mirs nicht für einen Ruhm auslegen; denn ich erkenne meine Schwachheit, und weiß keine so scharfsinnige und gelehrte Predigt zu thun wie Ihr. Aber wenn ich auf die Kanzel trete, so sehe ich, was ich für Zuhörer habe; denen predige ich, was sie verstehen können; denn die Meisten sind arme Laien und schlechte Wenden. Ihr aber suchet Eure Predigt gar zu hoch und schwebet in den Lüften, im Gaischt, Gaischt; darum gehören Eure Predigten nur für die Gelehrten; die können meine Landsleute allhier, die Wenden, nicht verstehen. Darum thue ich, wie eine getreue Mutter, die ihrem weinenden und säugenden Kinde die Brüste bald ins Maul hängt und ihm Milch zu trinken giebt, davon das Kind besser gelabet und gewartet wird, als wenn sie ihm ein Zuckerosat oder anderen köstlichen Syrup aus der Apotheken wollten eingießen. Diesem Brauch soll ein jeder Pre-

diger folgen und dahin sehen, was er für Zuhörer habe, ob sie auch verstehen und fassen können, was er predigt."

Ein anderer sagt Doctor Luther:

„Wenn ich allhier predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, deren in die 40 darin sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gefunde, die in die hundert oder tausend da sind. Denen predige ich, nach denen richte ich mich; die bedürftens. Wollens die Andern nicht hören, so steht die Thür offen.“

Diese Weise zu predigen, die er selber beobachtete, hat Luther auch anderen empfohlen. „Den gemeinen Mann,“ sagt er, „muß man nicht mit hohen, schweren und verdeckten Worten lehren; denn er kann nicht fassen. Es kommen in die Kirche kleine Kinder, Mägde, alte Frauen und Männer. Denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon, und wenn sie schon sagen: Ei, er hat köstliche Dinge gesagt, — wenn man sie fragt: Was war es denn? so sagen sie: Ich weiß nicht. Ach, wie hat unser lieber Herr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehre, braucht Gleichniß vom Ackerbau, von der Ernte, vom Weinstock, vom Schäflein, alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und halten könnten. Ihr habt bei euch volkreiche Gemeinen, dafür ihr unserm Gott müisset Antwort geben; darum fleißiget euch, sie einfältig, treulich und deutlich zu lehren.“ Und ferner: „Man soll sich richten nach den Zuhörern, und es fehlt gemeinlich, daß das arme Volk gar wenig daraus lernt, wie Buzer und Zwingel thaten zu Marpurge in großer Pracht daher und alles aufs kunstreichste, daß sie das Lob davon hätten, als wollten sie sagen: Siehe, Doctor Luther und Philippe, sehet, wie ich so ein gelehrter Gesell bin! Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thut selber; er redet allein vom Acker und Senftorn und dgl. und braucht eitel grobe, bäuerische Gleichnisse.“

Hat aber einer die „große Kunst, einfältig zu predigen,“ verstanden, so war es unser Doctor Luther, und da er diese Kunst nicht nur verstanden, sondern auch geübt hat, so können wir Gott nicht genug danken dafür, daß er einen so reichen Schatz von Predigten des theuren Gottesmannes auf uns hat kommen lassen. Der vorliegende stattliche Band enthält allein über zweihundert Predigten Luthers aus den verschiedensten Zeiten seiner Wirksamkeit vom Jahre 1515 an bis wenige Tage vor seinem seligen Heimgang. Der erste Theil des Bandes, der dem XII. Bd. der Walshschen Ausgabe entspricht, enthält nämlich den Episteltheil der „Kirchenpostille“; den zweiten Theil bilden „vermischte Predigten.“ Ueber diesen Theil ist noch ein besonderes Inhaltsverzeichnis beigegeben, aus welchem ersichtlich ist, zu welchen Zeiten die einzelnen Predigten gehalten worden sind. Dadurch wird es ermöglicht, ohne große Mühe das Wachsthum zu verfolgen, das Doctor Luther selber erfahren hat, wie er ja von sich sagt: „Ich bin nicht besser denn St. Augustinus, der sich rühmt unter dem Haufen der Lehrer, die mit Schreiben und Lehren täglich zunehmen, und die nicht flugs im Augenblick über Sanct Paulus gelehrt werden.“ — Von hohem Werth ist auch das 184 Spalten umfassende Register über diesen und den vor demselben ausgegebenen die Evangelienpostille enthaltenden Theil der Werke Luthers.

Gott segne die Herausgeber und die Leser dieses köstlichen Buchs hier und in Ewigkeit! G.

Nachrichten von den vereinigten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinen in Nord-Amerika, absonderlich in Pennsylvanien. . . Neu herausgegeben mit historischen Erläuterungen und Mittheilungen aus dem Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle von Dr. W. J. Mann, Prof. zc., und Dr. B. M. Schmucler, Prof. zc., unter Mitwirkung von Dr. W. Germanu, Kirchenrath zc. Erster Band. IV. Heft. Allentown, Pa. Brobst Diehl und Co. 1883. — S. 289 — 384. Preis: 50 Cents.

Das vorliegende Heft der im Erscheinen begriffenen neuen Ausgabe der „Halle'schen Nachrichten“ enthält auf S. 289—310 den größten Theil der im vorigen Heft angefangenen „Anmerkungen zur Vierten Fortsetzung der Kurzen Nachricht“; dieselben legen in ihrer großen Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit wieder Zeugniß ab von dem rühmlichen Fleiß der geehrten Herren Herausgeber und von deren eingehender Bekanntschaft mit dem zum Theil wenig zugänglichen Quellenapparat für das hier behandelte Stück Geschichte. Dann folgt auf S. 311—327 der „Anhang zur Vierten Fortsetzung der Kurzen Nachricht.“ Derselbe enthält u. a. einen Auszug aus einem für die nähere Bekanntschaft mit seinem Verfasser höchst instructiven Pamphlet aus der Feder Mühlenbergs. Den größten Theil des Heftes, S. 328—384, füllt dann der „Fortgesetzte Bericht des Herrn Pastor Mühlenbergs von seiner Amtsführung“, der einen Theil der „Zwölften Fortsetzung der Nachricht von einigen Ev. Gemeinden in Amerika“ bildet. Ein paar Stücke aus diesen Mittheilungen finden unsere Leser in der gegenwärtigen Nummer dieses Blattes abgedruckt. — Wir sehen der Fortsetzung des werthvollen Werks mit Verlangen entgegen. G.

Kirchliche Nachrichten.

— „In Baiern haben die Sectirer mehr Freiheit, als die lutherische Landeskirche. Baptisten, Methodisten, Darbisten u. s. w. können die Thüren taufen, wann und wo sie wollen, das h. Abendmahl halten, wie sie wollen, und Festtage feiern, wie sie wollen, nach Belieben. Diese Freiheit hat unsere lutherische Landeskirche nicht. Sie darf ihren Glaubensgenossen, den lutherischen Soldaten, welche in der Pfalz stationirt sind, und den vielen Beamten, welche gleichfalls dort sich befinden, das h. Altarsakrament nach ihrem Ritus nicht reichen, und warum wohl? Weil höhere Rücksichten, die wir nicht kennen, es verbieten. Die Generalsynode der unitarischen Kirche in der Pfalz ist darüber ungehalten, daß die lutherische Generalsynode die Bitte an die höchste Behörde gestellt hat, daß unsere Kirche ihre lutherischen Soldaten jenseits des Rheins mit dem lutherischen Sakrament bedienen dürfe. Ist's recht, wenn unsre eignen Kinder einer fremden Kirche zu lieb hungern müssen oder auch wir ihnen Ursache geben, daß sie ihren Glauben verleugnen und statt Lebensbrods sich einen Stein reichen lassen? Gewiß verträgt sich das mit der wahren Hirtenliebe und Hirten-treue, welche wir den Schafen schuldig sind, nicht.“ So schreibt „Freimund“ in Nr. 8. Gewiß eine sehr berechtigte Klage. Aber sie ist nicht neu. Die „höheren Rücksichten“, die das verbieten, sollten dem Verfasser nicht unbekannt sein. Es sind die Staats-rücksichten, und so lange die lutherische Kirche die

dienende Magd des modernen Staates ist, wird sie ihm auch die Schleppe tragen müssen.

(Kreuzblatt.)

— Die 25,000 Lutheraner, welche in dem Bezirk Eger, dem deutschen Theile Böhmens, wohnhaft sind, haben bei Prof. Köpfer von der Nürnberger Kunstschule ein Lutherstandbild in Lebensgröße bestellt, welches am 10. November dieses Jahres auf dem Markt der Stadt Asch aufgestellt werden soll.

— In England hat sich ein „Verein zur Erforschung Egyptens“ gebildet, dessen Vorsitzer Sir Erasmus Wilson ist. Die Gesellschaft, welche aus lauter reichen Leuten besteht, hat schon im Lande Gosen und besonders in der Gegend, wo vermuthlich die Kinder Israel Ziegel streichen mußten, seine Nachgrabungen begonnen.

G.

Synodal-Versammlung.

Donnerstag den 24. Mai, Vormittags 10 Uhr, werden die Sitzungen der Ehrw. ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde (Pastor Bading) in Milwaukee ihren Anfang nehmen. Dieselben werden dauern bis Mittwoch den 30. Mai incl.

L. J. Käfel.

Die Glieder der Synode werden ersucht, sich bis zum ersten Pfingsttage wegen Quartiers für die Synodal-Versammlung bei dem Unterzeichneten anzumelden, auch anzuzeigen, ob sie einen Gemeinde-Delegaten mitbringen werden. Nichtanmeldung wird als Verzichtleistung auf die Besorgung eines Quartiers angesehen.

J. Bading.

Synodal-Versammlung.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota und anderen Staaten versammelt sich, so Gott will, vom 13. Juni an in der ev.-luth. St. Paulus Gemeinde in New Ulm, da die ev.-luth. Gemeinde in Jordan das Recht, die Synode zu beherbergen, aus guten Gründen der ev.-luth. Gemeinde in New Ulm abgetreten hat. Gegenstand der Lehrverhandlungen ist „Gesetz und Evangelium“, oder „die Gnadennittel“.

Die Pastoren, Delegaten der Gemeinden und Gäste müssen sich rechtzeitig beim Ortspastor, C. J. Albrecht, anmelden, wenn sie mit Bestimmtheit auf Quartier rechnen wollen. Auch soll sich Jeder darnach richten, daß er wo möglich bis zum Schluß der Synode bleiben kann.

A. Kuhn.

Thesen über die Gnadennittel,

die der Lehrverhandlung der Minnesota-Synode vorliegen, sind folgende:

I.

Gnadennittel sind die von Gott verordneten Mittel, nämlich sein Wort und seine Sakramente, Taufe und Abendmahl, wodurch Gott allein den Menschen seine Gnade anbietet, zueignet und versiegelt.

II.

Da die Gnadennittel von Gott verordnet sind, so hängt die Gültigkeit und Kraft derselben nicht von der Beschaffenheit der Person ab, welche die Gnadennittel verwaltet, sondern sie sind immer gültig und

kräftig, wenn sie nach Gottes Verordnung verwaltet werden.

III.

Da die Gnadenmittel von Gott verordnet sind, so hat kein Mensch weder Recht noch Macht

- a) an denselben etwas zu verändern
- b) oder neue zu verordnen.

IV.

Der Mensch ist verbunden, die Gnadenmittel gemäß der Einsetzung Gottes zu verwalten, soll er deren Güter theilhaftig werden.

V.

Es ist des Menschen eigene Schuld, wenn er der Güter, in den Gnadenmitteln angeboten, nicht theilhaftig wird; doch kann auch der Mensch aus eigener natürlicher Kraft nicht das Geringste dazu beitragen, der Güter derselben theilhaftig zu werden; sondern dieses wirkt allein die Gnade Gottes.

C. J. Albrecht.

Einführung.

Da Pastor Anton Kleinlein von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Des Moines, Iowa, einen ordentlichen Beruf erhalten, wurde derselbe im Auftrag des Herrn Präses J. Bading, am Himmelfahrtsfest von mir in sein Amt eingeführt. Der Herr segne Hirt und Heerde.

P. Kleinlein.

Adresse: Rev. Anton Kleinlein,
Des Moines, Ia.

Ordination und Einführung.

Erhaltenem Auftrag gemäß von seiten des Ehrw. Herrn Präses der Minnesota-Synode hat Unterzeichneter am Sonntag Exaudi Herrn Candidaten Gottlieb Albrecht, nachdem er sein Examen im theologischen Seminar in Milwaukee gut bestanden und einen Beruf von der ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde in Jordan und der ev.-luth. Gemeinde in Belle Plain, Scott Co., Minn. angenommen hatte, in erstgenannter Gemeinde ordiniert und eingeführt. Die Einführung in der Filialgemeinde fand am Pfingstsonntag statt.

C. J. Albrecht.

Adresse: Rev. G. Albrecht,
Jordan, Scott Co., Minn.

Veränderte Adresse.

Mr. R. Frigke,
851 Fourth St.,
Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: J. Köhler, 1.05. J. G. Dehler, 10. Böhning, 9.75.

Jahrg. XVII: Herr P. Mayerhoff, 17.

Th. Jäkel.

Für Reisepredigt: P. Schrödel, Oster-Coll. der St. Johannes-Gem. zu Ridgewille \$13.25; P. Dammann \$1; P. Siegler, Oster-Coll. der Zions-Gem. in Columbus \$18; P. Kilian, Oster-Coll. \$11.27; P. Bergholz, Coll. \$6; P. Gevers, gesammelt während der Passionsgottesdienste in Prairie du Chien \$6; P. G. Hoffmann, Coll. der Salems-Gem. \$13, der Good Hope Gem. \$7.75; P. Thurow, Coll.

am Charfreitage \$11; P. Riefeld, Oster-Coll. in Burlington \$5; P. Häse, von Jahn \$1; P. J. Köhler, Coll. in Two Rivers \$10; P. A. Hoyer, Theil der Oster-Coll. \$15; P. G. Hoyer, Coll. \$6.75; P. Bading, Coll. \$19.70; durch Student Chr. Köhler, von N. N. \$1; P. M. Pantow, Coll. in Nebraska am Sonntag Jubilate \$21.15; P. Hilpert, Theil einer Coll. \$5; P. Ungrodt, Coll. in Medford \$4.36; P. Jäkel, vom werthen Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde \$17.

C. Mayerhoff.

Für die Wittwen-Casse: Durch P. Ph. Sprengling, Coll. \$7.30; P. Hinenthal, Coll. \$9.30; Lehrer, pers. Beitrag \$3; P. Goldammer, Coll. von Wheatland und Genoa \$4; P. N. Pieper, pers. Beitrag \$5; durch Herrn C. W. Rafter, Coll. bei Gelegenheit der Hochzeit seiner Tochter gesammelt \$9.

Für die Synodal-Casse: Für Synodal-Conferenz-Bericht von P. J. G. W. Hillemann 35 Cts.

Jubelopfer: Für diesen Zweck empfangen von Herrn H. Loh \$1; von G. Knöppel für sich, seine Frau und 10 Kinder bezahlt \$12.

J. Bading.

Für die Anstalt in Watertown sind eingegangen aus Herrn P. Hoyer's Gem. in Platteville 21½ lb Butter von den Frauen A. Wiese 4½, A. Pargmann 3, M. Pargmann, A. Rodurst, D. Knebel, B. Glässer, C. Steffens, D. Kruse je 2, D. Adick, A. Schröde, je 1 lb; 24 Dgd. Eier von den Frauen: D. Kruse 3; S. Mehren, C. Suhr, je 2; A. Pargmann 1½; M. Nürnberg 14 St., A. Volbt 13 St., D. Adick, D. Knebel, M. Cansberg, J. Cordtz, M. Zimmermann, B. Gilbert, A. Schröder, H. Bevers, C. Steffens, B. Tewes, Pastorin M. Hoyer, je 1, L. Wiese 1½, N. N. und M. Johanns je ½ Dgd.; Geräuchertes Fleisch von den Herren: F. Pargmann, N. Pargmann, H. Mingot, H. Gehrke, D. Gehrke, je 1 Schinken, H. Wiese, J. Glässer je 1 Schulter, N. Bevers, H. Mehrens sen., F. Göke je 1 Speckseite, J. Volbt und W. Göke einige Würste; Großmutter-Gläsfer 1 Speckseite; 25½ lb Kaffee von den Herren: H. Nürnberg, W. Göke, P. G. Hoyer je 6, H. Adick 4, H. Kamps 3½ und 5 lb Zucker; — \$6.50 für Fracht u. s. w. von: H. Maas, W. Rodurst je \$1, W. Adick, H. Knebel, H. Gerdtz, H. Cordtz, W. Mingot, H. Mehren jun. je 50 Cents; Frl. M. Knebel, L. Gilbert, M. Kruse, L. Bevers, C. Bevers, C. Mingot je 25 Cents.—Aus P. Mayerhoff's Gemeinde in West Bend von L. Dittmar, Horlamus, H. Beneke, Klutas, J. Seidemann, Grotelüsch, J. Gerlach, Erler, H. Jahr zusammen 8 Sack Kartoffeln, J. Schmidt, H. Kruse, je 2 Sack.—Durch Herrn P. H. Pröhl collectiert in seiner Gemeinde 35 lb Butter.—Aus Herrn P. Brenners Gemeinde in Zionia von: F. Dams 2 Sack Kartoffeln, A. Jäger 1 Sack Mehl und 6 lb Butter, L. Neumann 1 Sack Mehl, H. Dams 4 lb Butter, W. Dägner 6 lb Butter, Frau Melchert 3 lb Butter, J. Küster 7 lb Butter, P. Brenner 3½ lb Butter, F. Dams 1 Coard Holz, F. Hübnier 2 Sack Kartoffeln, R. Jäger 2 Sack Kartoffeln, 8½ lb Butter, 1 Sack Rüben, 1 Sack Kohl, Strache 6 lb Butter, Vater Brasch 2½ lb Butter, A. Jäger 1 Sack Mehl, 1 Sack Kartoffeln.—Aus Herrn P. Pantow's Gem.: Heilmann 1 Sack Roggenmehl, P. Pantow 8½ lb Butter, W. Voltmann 1 Sack Roggenmehl, 1 Sack Kartoffeln.—Aus P. Brockmann's Gemeinde: Frau

Ebert 1 Sack Kartoffeln.—Aus Herrn P. Mayerhoff's Gemeinde in West Bend von den Herren: Dittmar 50 Cents, Keil, Horlamus, Schugelt, Treichel, Witke, Huchthausen, Ahlers, Voigt, Hagner, F. Karsten, Abel, Reeg, Schönburg, Baumann, G. Müller, J. und R. Treviranus, Heslieg, Richter, Krause, Schrupp, J. Bastian jun., Eberle, A. Buglaff, Kummel, R. Karsten sen., N. N., Ahner, Jost Gerlach, Grotelüsch, Fick, Jahr, C. Plenzke, H. Wilkens sen., Zinke, Erler, Seidemann, W. Wilkens, Köstzig, L. Müller, J. Reimborn, C. Plenzke, J. Schmidt, Blöcker, Rau, A. Müller, Sperber, Kossow, Dittmar, jun., im ganzen 117 lb Butter. Desgleichen von verschiedenen Gebern eine zweite Sendung von 15 lb ebendaher. Von R. Karsten 2 Körbe zur Verpackung.—Von Herrn P. Hoyer's Gemeinde in Princeton Theil der Oster-Coll. \$20.

Gott segne die lieben Geber und vergelte Ihnen reichlich. Aug. F. Ernst.

Watertown, den 10. Mai 1883.

Für die Heiden-Mission: P. H. Vogel, von N. N. \$10; P. Ph. Hölzel, von Wittwe Martgraf \$1.

Für den Kirchbau meiner Gemeinde in Dshoff: P. Tirmenstein \$14 37; P. Hoyer sen. \$12; P. Hagedorn, von W. Hagedorn, G. Schmidt II., C. Raufsch, N. N., A. Scherer sen., C. Schnell, A. Baganz, J. Hinn, H. Reiz, G. Reiz, je \$1; H. Grebe sen. und jun., A. Köhn, je 25 Cents; J. Klein, J. Krug, G. Hinn II., Eva Petri, F. Dorow, H. Böcker, L. Lange, W. Lange, J. Drems, W. Viehstädt, je 50 Cents; Summa \$15.75.

Herzlichen Dank und Gott vergelt's!

C. Dowida.

Berichtigung.—In No. 15 des Gemeindeblattes unter Quittung der Beiträge zur Orgel in Watertown ist zu lesen P. Mühlhäufer \$2 statt \$.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bieververlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers

Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

Vergolter und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Parthien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.